

Predigt über Matthäus 14,22-33

Sofort zwang er die Jünger, ins Boot zu steigen und voranzufahren zum anderen Ufer, bis er die Mengen aufgelöst hätte. Nachdem er die Mengen aufgelöst hatte, stieg er auf den Berg für sich um zu beten; es war Abend geworden, als er dort allein war. Das Boot war schon viele hundert Meter vom Land entfernt und wurde gequält von den Wellen, denn es gab Gegenwind. In der vierten Nachtwache kam er zu ihnen, ging einher auf dem Meer. Die Jünger sahen ihn, wie er auf dem Meer einherging, waren entsetzt und sagten: es ist ein Gespenst; und schrien vor Furcht. Aber sofort sprach Jesus zu ihnen: Fasst Mut, ich bin es, fürchtet euch nicht! Petrus antwortete ihm und sprach: Herr, wenn du es bist, befehl mir, dass ich zu dir komme auf den Wassern. Er sprach: komm! Da stieg Petrus aus dem Boot, ging auf den Wassern einher und ging auf Jesus zu. Doch als er den Wind erblickte, befahl ihm Furcht, er begann zu sinken und schrie: Herr, rette mich! Sofort streckte Jesus die Hand aus, ergriff ihn und sprach: Du Mensch mit geringem Vertrauen! Warum hast du gezweifelt? Und als sie ins Boot gestiegen waren, erlahmte der Wind. Die im Boot warfen sich vor ihm nieder und sagten: Wahrhaftig, Gottes Sohn bist du.

Eine gespenstische Geschichte: Jesus kommt auf seine Jünger zu, und die halten ihn für ein Gespenst, schreien vor Angst.

Gerade erst hatte Jesus eine große Menge Menschen mit nur fünf Broten und zwei Fischen satt gemacht. Doch nun wird zweimal betont, dass er diese große Menge auflöst. Er scheint kein Interesse daran zu haben, Anhänger zu gewinnen, eine Gemeinde zu gründen, im Gegenteil: er schickt sie weg. Auch diejenigen, die bereits seine Jünger sind, die er selbst berufen hatte, zwingt er dazu, ohne ihn loszufahren. Bisher sollten sie ihm nachfolgen, hinter ihm hergehen, seiner Spur folgen, seine Wege, seine Methoden lernen. Jetzt sollen sie ihm voranzufahren. Und Jesus scheint es sehr eilig zu haben: sofort zwang er die Jünger, ins Boot zu steigen und voranzufahren ans andere Ufer. Zum ersten Mal hören wir „sofort“ und dann noch zweimal: als die Jünger bei seinem Erscheinen ganz entsetzt sind, spricht Jesus sie sofort an; als Petrus zu versinken droht, streckt er sofort seine Hand aus. Der Zusammenhang zeigt: wenn Jesus seine Jünger sofort zwingt, ins Boot zu steigen, muss es um die Abwehr einer großen Gefahr gehen. Die Geschichte erzählt nicht von einer Jüngerschar, die sich emanzipiert von ihrem Herrn und Meister, ohne seine Anleitung sich ihres eigenen Verstandes bedienen, eine mündige Gemeinde sein will, sondern die Jünger sind gezwungen, und zwar von Jesus selbst, sich ohne ihn auf gefährliche Fahrt zu begeben.

Warum diese Trennung? Und warum diese Eile? Und warum die doppelte Betonung darauf, dass Jesus die Versammlung seiner Anhänger auflöst?

Ja, das Leben Jesu und das der Seinen ist gefährlich, ist gefährdet. Zu Beginn dieses Kapitels wird berichtet, dass Johannes der Täufer hingerichtet wurde. Für Jesus ist diese Nachricht ein Grund wegzugehen, auszuweichen. Das war schon bei der Verhaftung des Johannes so: Jesus wich aus, ging von Judäa nach Galiläa. Jetzt ist er noch weiter weg gegangen, an einen einsamen, öden Ort. Seine Botschaft begann ja gleichlautend mit der des Johannes: Kehrt um, denn das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen. So versteht er die Verhaftung und dann die Ermordung des Johannes als Warnung und er weicht aus. Doch die Massen, die große Hoffnungen auf ihn setzen, folgen ihm an diesen öden Ort, und er bestätigt ihre Hoffnungen mit jener wundersamen Speisung: wer dafür sorgen kann, dass alle satt werden, niemand zu kurz kommt, muss der Messias sein. Wenn im Johannesevangelium von dieser Speisung erzählt wird, wird das noch deutlicher: die Massen wollen ihn greifen, ihn mit Gewalt zum König machen. Doch Jesus entzieht sich dem Zugriff, entweicht auf den Berg. Das tut er auch bei Matthäus, doch

zuvor sorgt er dafür, dass die Menge sich auflöst. Er löst damit die Wunschträume auf, die sich die Menge von ihm macht – als könne das Volk mit Jesus an der Spitze die Römer verjagen und ihren Quisling Herodes gleich mit und so eine neue Gesellschaft begründen, in der alle genug haben. Ein solches Vorgehen würde nicht nur Jesus, es würde auch die Volksmassen gefährden. Die Ermordung des Johannes zeigt, wie bedrohlich die Situation ist.

Die Evangelisten erzählen ihre Jesusgeschichten mitten in einer Katastrophe. Große Teile des jüdischen Volks hatten einen Aufstand gegen die Römer versucht. Er begann in Galiläa im Norden und breitete sich bis nach Jerusalem aus. Doch er wurde von den Römern äußerst blutig niedergeschlagen; viele wurden getötet, Jerusalem und der Tempel zerstört. In diesem Meer von Blut und Tränen ist es nicht leicht, an den Hoffnungen festzuhalten, die Jesus geweckt hatte. Die Evangelisten verkünden ihr Evangelium, ihre frohe Botschaft in finsternen Zeiten, schreiben die verzweifelte Situation ihrer Gegenwart in die Jesusgeschichte ein. Angesichts der vielen Kreuze im Sommer des Jahres 70 klingt die Botschaft von der Auferweckung des Gekreuzigten bizarr, wirkt gespenstisch. Doch Matthäus lässt deutlich durchblicken, dass jener Volksaufstand, der in die Katastrophe führte, nicht der Weg Jesu ist.

Nachdem Jesus die Volksversammlung aufgelöst und die Jünger ins Boot gezwungen hatte, zieht er sich zum Gebet zurück und zwar, wie Matthäus sich ausdrückt: auf den Berg, als wäre von einem bestimmten Berg die Rede. Bereits vor seinem öffentlichen Auftreten wurde Jesus vom Teufel auf einen hohen Berg geführt. Der Teufel bietet Jesus die Weltherrschaft an, wenn er wiederum vor dem Teufel niederfällt. Doch Jesus lehnt ab. Weltherrschaft von oben herab – das ist nicht seine Art, sich weltweit durchzusetzen. Die ist des Teufels. Wiederum auf dem Berg entwickelt er seine Gegenstrategie. Da wird der Berg zum Sinai, Jesus sitzt da wie Mose und lehrt das Volk, legt die Mose-Tora aus, entnimmt ihr Weisung für einen gewaltfreien Befreiungskampf. Und diese Tora-Auslegung wird bestätigt. Mit dreien seiner Jünger geht Jesus erneut auf den Berg. Im Gespräch mit Mose und Elia, also mit der Tora und den Propheten, leuchtet Jesus hell wie das Licht. Und eine Stimme aus dem Himmel wiederholt die Zusage bei Jesu Taufe und fügt hinzu: den sollt ihr hören. Und schließlich: nach seinem Tod trifft Jesus als Lebendiger seine Jünger wieder auf dem Berg und sendet sie zu den Völkern, damit sie sie das lehren, was Jesus ihnen geboten hatte, vor allem in jener Bergpredigt. Die Sendung zu den Völkern – das ist der Weg Jesu, jene Weltherrschaft zu unterminieren, die vom Teufel ist.

Um diese Sendung geht es auch in unserer Geschichte. Jesus sendet seine Jünger auf die andere Seite – nicht in irgendein Jenseits, sondern in die Welt der Völker, die bedrohliche Gegenseite Israels. Israel kann nur überleben, wenn die Völker sich versöhnen lassen mit dem Gott Israels und mit seinem Volk. Matthäus schreibt vom See Genezareth, doch er nennt diesen See das Meer, und das Meer steht in der Bibel oft für die chaotische Völkerwelt, in der das kleine Israel unterzugehen droht. Die zwölf Jünger in einem Boot repräsentieren das Zwölf-Stämme-Volk im wilden Völkermeer. Da haben sie Gegenwind – den hatte und hat Israel immer, den haben auch Jesusjünger in aller Welt von Anfang an bis auf den heutigen Tag. Matthäus drückt es drastisch aus: sie werden von den Wellen gequält – ein Wort, das auch Folter bedeuten kann.

In den Tagen des Matthäus aber war schon deutlich geworden, dass die Aktivitäten der Jesusjünger in der Völkerwelt keineswegs zum Frieden und zur Freiheit Israels inmitten der Völker führten, sondern seine Situation noch bedrohlicher gemacht haben. Für viele Generationen Israels wirkte Jesus darum wie ein Schreckgespenst, denn seine Jünger verkündeten das Ende Israels. Am vergangenen Freitag haben wir hier an den Massenmord am jüdischen Volk erinnert. Die Nationalsozialisten hatten die theologisch-theoretische Rede vom Ende Israels beim Wort genommen und umgesetzt, hatten ihr Mordprogramm Endlösung genannt. Die meisten

Jesusjünger in diesem Land widerstanden dem nicht, sondern taten mit oder sahen weg. Eine gespenstische Geschichte.

Matthäus erzählt dagegen an. Im Unterschied zu seinen Jüngern bewegt Jesus sich souverän und leichtfüßig auf dem Chaos des Völkermeers. Er kommt auf seine Jünger zu, doch die sind ihm bereits so entfremdet, so weit entfernt von ihrem Herrn und Meister, dass sie ihn nicht freudig und dankbar begrüßen, sondern für ein Gespenst halten, in panische Angst geraten. Der Zuruf Jesu aber, sein Wort, seine Stimme klären die Situation. Ich bin´s, sagt er, und in diesen schlichten Worten schwingt der Name des Gottes Israels mit: ich werde da sein als der ich da sein werde – was heißen kann: manchmal in überraschender, auch erschreckender Gestalt. Auch in der Sendung der Jünger zu den Völkern am Ende des Buchs klingt der Name Gottes an: Ich bin mit euch alle Tage bis zur Vollendung der Welt. Die Jünger im aufgewühlten Völkermeer sind nicht allein, jedenfalls nicht auf Dauer. Jesus ist mit ihnen, kommt immer wieder auf sie zu. Und in ihm der Name Gottes.

Petrus steht stellvertretend für alle Jünger – im Guten und im weniger Guten. Jesus hatte ihm diesen Namen gegeben: Fels, will auf diesem Fels seine Gemeinde aufbauen. Doch diese Grundlage ist offensichtlich nicht felsenfest. Petrus will die Probe machen, ob das verheißungsvolle Ich bin´s trägt. Und in der Tat: die Fähigkeit, sich auf den chaotischen Wassern frei zu bewegen, ist kein Privileg Jesu, ist nicht exklusiv. Auch seine Jünger können das, solange sie Jesus im Blick haben, ihm trauen. Doch Petrus nimmt auch den Wind in den Blick – das, was der Gegenwind bewirkt. Da beginnt er zu versinken. Doch Jesus ergreift ihn. Er nennt ihn einen Menschen mit geringem Vertrauen und fragt: warum hast du gezweifelt?

Im Wort Zweifel steckt im Deutschen wie im Griechischen, in anderen Sprachen auch, die Zahl Zwei. Petrus ist zwiespältig: er vertraut gegen den Augenschein der Stimme und den Worten Jesu und kann doch nicht absehen von dem, was gegen das Evangelium spricht. So ist er auch ein Stellvertreter von uns allen. Die frohe Botschaft ist: Jesus lässt uns zwiespältige Jüngerinnen und Jünger nicht versinken, nicht untergehen.

Ein Gespenst geht um in Europa, das Gespenst des Kommunismus, so beginnt das Kommunistische Manifest von Marx und Engels. Für uns heute klingen diese leicht spöttischen Worte wie eine etwas wehmütige Erinnerung, denn wir werden inzwischen von ganz anderen Gespenstern heimgesucht, nicht nur in Europa. Doch wir vertrauen darauf, dass unter all diesen Gespenstern und ihnen zum Trotz Jesus mit uns ist, uns ergreift und hält. Geht und seht die Taten Gottes, der so wunderbar, aber auch so furchterregend handelt an den Menschensöhnen und -töchtern. Darum, liebe Gemeinde: fasst Mut! Fürchtet euch nicht! Jesus hat versprochen, mit uns zu sein alle Tage bis zur Vollendung der Welt.

Amen.